

Bildung als Ungleichheitsdimension
-Der Einfluss von Bildungsarmut auf die gesellschaftliche
Teilhabe-

Bachelor-Thesis

vorgelegt von

Stefanie Albrozeit

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0318-3

Sommersemester 2011

Erstprüfer: Prof. Dr. Vera Sparschuh

Zweitprüfer: Prof. Dr. Volker Kraft

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Der Bildungsbegriff.....	2
3. PISA 2009.....	2
3.1 Ergebnisse der PISA-Studie 2009.....	3
3.2 Bilanzen	4
3.3 Zukünftige Ziele.....	6
4. Bildungsarmut und Humankapitalschwäche in Deutschland	7
4.1 Definition Bildungsarmut	7
4.2 Ursachen von Bildungsarmut.....	8
4.2.1 Familiärer Hintergrund/ häusliche Inputs	9
4.2.2 angeborene Fähigkeiten.....	10
4.2.3 öffentliche Inputs.....	10
4.2.4 Schulumfeld	11
4.3 Politische Maßnahmen zur Bekämpfung von Bildungsarmut	12
5. Der Denkansatz Bourdieus	15
5.1 Ausgangspunkt.....	16
5.2 Begriffsklärungen	18
5.2.1 Habitus	18
5.2.2 Einverleibung	19
5.2.3 Feld.....	19
5.2.4 Kapital	20
5.3 Denkansatz zur Reproduktion struktureller Ungleichheit.....	21
5.3.1 Sozialisation als Habitualisierung	21
5.3.2 Die Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch das Bildungssystem	22
5.4 Kritik am Denkansatz Bourdieus	26
5.4.1 Mangel an Individualität durch die Habitualisierung.....	27
5.4.2 Fortbestand der gegenwärtigen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse	28
6. Ausblick.....	29
7. Zusammenfassung	34
8. Literaturverzeichnis	36

1. Einleitung

Die Bildung in Deutschland ist ein Aspekt, der uns den Teufelskreis der Armut spezifisch die ungleiche Verteilung kultureller Ressourcen zunehmend präsent macht. Betrachtet man aktuelle Bildungsreporte so wird ersichtlich, dass nicht wie bisher angenommen mit dem von Marx geprägten Klassenbegriff gebrochen ist, sondern ein vergleichbares Schichtsystem gegenwärtig ist, welches ebenfalls die Schwierigkeit beinhaltet, sich über Grenzen des Milieus, dem man innewohnt, zu bewegen. Doch besteht beispielsweise für Kinder aus bildungsfernen Familien tatsächlich keine Chance den Bildungsbiografien ihrer Vorfahren zu entkommen und sich zunächst im schulischen Bereich und später auf dem Arbeitsmarkt höherrangig zu etablieren?

Spätestens seit PISA steht die Diskussion um Bildungschancen in Deutschland wieder in der Öffentlichkeit. Von allen in der Studie erfassten OECD-Ländern tritt unter anderem auch Deutschland als ein von Bildungsarmut charakterisiertes Land hervor. Bildungsarmut und Humankapitalschwäche - beides sind Faktoren, die eine gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft drastisch reduzieren können. Trotz bekannter Ursachen konnte der bestehenden Ungleichheit im Bildungssektor noch nicht absolut entgegengewirkt werden. Dahingehend stellt sich die Frage: Ist eine Chancengleichheit überhaupt realisierbar oder ist sie nur Illusion derer, die die Bildungspolitik machen? Der Versuch der Beantwortung dieser Frage soll im Rahmen dieser Arbeit fokussiert werden. Dazu muss neben der Betrachtung der aktuellen PISA-Ergebnisse und deren Auswirkungen auf den Bildungssektor und der umfassenden Auseinandersetzung mit dem Begriff der Bildungsarmut das Hauptaugenmerk auf die Frage: Wie kann es sein, dass trotz formal gleicher Bildungschancen die Kinder aus gesellschaftlich gut positionierten Familien bessere Möglichkeiten haben höhere Bildungseinrichtungen zu besuchen als andere?, geklärt werden. Die Ausführungen des Soziologen Pierre Bourdieu zur Reproduktion struktureller Ungleichheit ermöglichen eine Beantwortung und sollen dahingehend zur Genese dieser Arbeit beitragen.

Um einen Überblick der aktuellen Situation im Bildungsbereich in Deutschland zu bekommen, soll neben einem Definitionsversuch des Bildungsbegriffes zunächst der Fokus auf die PISA-Studie des Jahres 2009 gelegt werden.

2. Der Bildungsbegriff

Die Hoffnung auf eine allgemeingültige und allumfassende Definition des Bildungsbegriffes muss im Voraus revidiert werden. Die Annahme dessen, was Bildung ist und beinhaltet, beruht auf individuellen Wahrnehmungen, auf subjektiven Kenntnissen und besitzt daher keinen objektiven Charakter. Der Versuch einer Definition von Wilhelm von Humboldt ist zwar zeitlichen Aspekten zufolge überholt, aber dem Empfinden nach trotzdem auch auf gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse projizierbar. Nach Humboldt ist Bildung „die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen.“¹ Demnach versteht der Begriff Bildung viel mehr als die bloße Aneignung von Wissen. Bildung ist nach Humboldt ein Prozess und zwar nicht irgendeiner, sondern der der Individualisierung. Dieser Prozess der Entstehung der Persönlichkeit kann als ein Konstrukt von Fähigkeiten und Eigenschaften eines Menschen angesehen werden, welches einer dauerhaften Entwicklung unterliegt und sich aus folgenden Komponenten zusammensetzt: Wissen im Sinne von Kenntnis über eine Sache haben; der Intellektualität, bezogen auf besonderes Wissen beispielsweise im künstlerischen Bereich; und der Kultiviertheit, welche sich auf die im sozialen Kontext erworbenen, gesellschaftlich anerkannten Verhaltensweisen bezieht. Der Aneignungsprozess ist im hohen Maße abhängig von den individuellen Anlagen einer Person sowie zeitlichen, räumlichen und sozialen Rahmenbedingungen.²

3. PISA 2009

Das „Programme for International Student Assessment“ (PISA) ist eine internationale Studie, die in Kooperation mit zahlreichen Organisationen, Institutionen und Einzelpersonen sowohl national, als auch international durchgeführt wird. Sie ist dem Sekretariat der „Organisation for Economic Co-operation and Development“ (OECD) in Paris unterstellt und untersucht, inwiefern Schülerinnen und Schüler im Alter von durchschnittlich 15 Jahren (gegen Ende der Pflichtschulzeit) über Basiskompetenzen verfügen. Die PISA-Studie wird bereits seit 2000 zur Kompetenzermittlung in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften durchgeführt, wobei die einzelnen Sektoren folgendes beinhalten: Unter „Lesekompetenz“ versteht man die Fähigkeit, geschriebene Texte zu verstehen, sie zu

¹ Bax 2011 (Internetquelle).

² vgl.: Bax 2011 (Internetquelle).

nutzen und über diese zu reflektieren. Sie wird als grundlegende Voraussetzung für den Wissenserwerb in sämtlichen schulischen Bereichen angesehen. Die „mathematische Kompetenz“ meint die Fähigkeit, die Position der Mathematik innerhalb der Welt zu erkennen und diese auch zu verstehen sowie die Befugnis, mathematische Urteile abzugeben. Unter „naturwissenschaftlicher Kompetenz“ fasst man die Fähigkeiten die Bedeutung der Naturwissenschaft in der Welt zu verstehen, naturwissenschaftliches Wissen anzuwenden, Phänomene zu beschreiben und die Bereitschaft diese zu reflektieren und sich mit naturwissenschaftlichen Themen auseinanderzusetzen zusammen. Die Zyklen, in denen PISA durchgeführt wird, betragen neun Jahre. Wobei in drei Jahresabständen jeweils ein Kompetenzbereich den Schwerpunkt bildet. So standen 2000 und 2009 die Erfassung der Leseverhältnisse im Zentrum, 2003 der Bereich Mathematik und 2006 die Naturwissenschaften. An PISA 2009 haben sich neben den 34 OECD-Staaten auch 31 Partnerstaaten beteiligt, wobei für den internationalen Vergleich deutschlandweit 5000 Schülerinnen und Schüler getestet wurden.³

3.1 Ergebnisse der PISA-Studie 2009

Die Auswertung der PISA-Studie 2009 zeigt für Deutschland im Vergleich zum Jahr 2000 eine Besserung, von deren Fortbestehen auch weiterhin ausgegangen wird. Der Präsident der Kultusministerkonferenz, Staatsminister Dr. Ludwig Spaenle, und Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Annette Schavan äußerten sich wie folgt zu den internationalen PISA-Ergebnissen 2009: „Die Zahlen der PISA-Studie zeigen einen klaren Aufwärtstrend. Gerade im Vergleich zu anderen Staaten hat sich Deutschland über die Jahre kontinuierlich verbessert und liegt inzwischen in vielen Bereichen über dem OECD-Durchschnitt. Dafür haben Bund und Länder mit ihrer deutlichen Steigerung der Bildungsinvestitionen sowie mit ihren qualitätssichernden Maßnahmen gesorgt und damit eine positive Dynamik im Bildungswesen eingeleitet. Der Einsatz aller an Bildung Beteiligten hat sich gelohnt, daher werden wir diesen Weg konsequent fortsetzen.“⁴

In den ersten Tests im Jahre 2000 positionierten deutsche Schüler sich im internationalen Vergleich im unteren Drittel. Die aktuellen Ergebnisse sehen wie folgt aus: Eins der wesentlichen Resultate im Bereich Lesen ist, dass sich die Lesekompetenz signifikant

³ URL1: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung 2011.

⁴ URL2: Kulturminister Konferenz 2011.

verbessert hat und Deutschland sich nun im Mittelfeld platziert. Desweiteren konnten Differenzen zwischen guten und schwachen Lesern gemindert und der Anteil schwacher Leser von 22,6 % auf 18,5% verringert werden, womit die Bundesrepublik nur noch knapp unter dem Durchschnitt der OECD-Staaten liegt. Geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Freude am Lesen sind immer noch vernehmbar. So lesen Mädchen deutlich lieber und auch besser als Jungen. Der Zusammenhang zwischen Lesekompetenz und sozialer Herkunft hat jedoch seit PISA 2000 abgenommen. So zeigt sich innerhalb der neun Jahre ein Sinken der Differenz in der Lesekompetenz zwischen Jugendlichen, deren Eltern in Berufen mit hohem sozialem Status agieren und Jugendlichen aus Arbeiterfamilien von 106 auf 75 Punkte. Auch allgemein betrachtet besuchen 2009 mehr Schüler aus Arbeiterfamilien ein Gymnasium als noch vor neun Jahren. Im Bereich Mathematik soll die Kompetenz seit 2003 gestiegen sein und Deutschland somit mittlerweile über dem internationalen Durchschnitt liegen. Die Anzahl Jugendlicher mit geringen mathematischen Fähigkeiten hat sich von 21,6% auf 18,6% reduziert. Das Ergebnis, die naturwissenschaftliche Kompetenz der Fünfzehnjährigen betreffend, liegt sogar über dem Durchschnitt und der Anteil von Schülern auf niedrigem naturwissenschaftlichem Niveau positioniert sich mit 14,8% deutlich unter dem Mittelwert von 18%.⁵

Bezüglich der schulischen Rahmenbedingungen lässt sich laut den Ergebnissen der Studie ein Mangel an Entscheidungsfreiheit, den Einsatz an Ressourcen betreffend, feststellen. Die Personalschlüssel werden hingegen als gut beurteilt, so auch das Schulklima. Zudem würden Fördermaßnahmen ausreichend angeboten werden.⁶ Mit Blick auf den Umfang dieser Arbeit sollen genannte Sachverhalte nicht weiter ausgeführt werden und auch der Aspekt des Migrationshintergrundes mit seinen Auswirkungen auf die Kompetenzen der Jugendlichen außer Acht gelassen werden.

3.2 Bilanzen

Fasst man die vorliegenden Befunde über Bildungswege und Schulkontexte sowie Einstellungen zusammen, so lässt sich folgendes feststellen:

⁵ URL1: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung 2011.

⁶ URL 2: Kulturminister Konferenz 2011.

„1. Normen, Werte und Erwartungen: Lern- und leistungsorientierte Haltungen sind unter Jugendlichen nicht schwächer, sondern eher stärker geworden, und sie finden im Bildungssystem einen strukturellen Anker, etwa durch die veränderte Praxis des Umgangs mit Leistungsbeurteilungen.

2. Umfang (Quantität) der Lernerfahrungen: Längerer Besuch von Kindertagesstätten, frühere Einschulung, weniger Klassenwiederholungen, Einführung von Ganztagschulen, etwas mehr durchschnittliche Unterrichtszeit und etwas weniger Störungsverhalten im Deutschunterricht – all dies sind Faktoren, die vermuten lassen, dass in der Biografie von Kindern und Jugendlichen heute im Durchschnitt mehr Zeit für gezieltes Lernen genutzt wird als vor zehn Jahren.

3. Qualität von Bildungsprozessen: Dieser Bereich ist mit Fragebogenstudien besonders schwer dokumentierbar. Die Expansion des Gymnasiums und die Veränderung der Schülerurteile zu Unterrichtsprozessen weisen aber auf positive Entwicklungen hin.“⁷

Genannte Ergebnisse betreffend erklärte Spaenle: „Die nach PISA 2000 eingeleiteten Maßnahmen der Länder in sieben zentralen Handlungsfeldern, die in der Kultusministerkonferenz einvernehmlich beschlossen wurden - hierzu zähle ich vor allem den Ausbau der frühkindlichen Bildung und der Ganztagschulen sowie Maßnahmen der Qualitätssicherung - haben sich offensichtlich bewährt und zeigen klar sichtbare Erfolge. Das OECD- Niveau ist erreicht oder wird übertroffen und das bei mehr Bildungsgerechtigkeit. Wir müssen und werden diese grundsätzlich positive Entwicklung konsequent fortsetzen und über alle Länder hinweg verstärken: Intensive Förderung der Leistungsschwächeren sowie der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund durch eine systematische Lese- und Sprachförderung, die frühzeitig einsetzt und auch in den weiterführenden Schulen gezielt fortgesetzt wird. Die auf allen Stufen erforderliche individuelle Förderung bezieht auch die leistungsstärkeren Schüler mit ein.“⁸

Wie Spaenle betont, verweisen die Resultate der PISA-Studie 2009 im Vergleich zum Jahr 2000 auf positive Veränderungen, wie beispielsweise der Besserung der Lesekompetenz oder der Tatsache, dass mehr Jugendliche aus unteren sozialen Schichten günstigere Chancen für einen Gymnasialbesuch haben. Jedoch sollte nicht aus dem Blickfeld geraten, dass die Lesekompetenzen in Deutschland seit 2000 zwar ansteigen aber immer noch schwach sind. Trotz eines zu vernehmenden Kompetenzanstiegs muss auf den aktuellen

⁷ URL1: Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung 2011.

⁸ URL2: Kulturminister Konferenz 2011.

Ergebnissen basierend realisiert werden, dass die im Bereich Lesen erbrachten Leistungen darauf verweisen, dass viele Jugendliche lediglich mangelhaft auf eine Ausbildung und einen beruflichen Werdegang vorbereitet sind. Desweiteren verteilen sich die einzelnen Kompetenzen der getesteten Schülerinnen und Schüler immer noch sehr ungleich auf die sozialen Schichten. Auch im Bereich der Mathematik besteht weiterhin Handlungsbedarf, da sich zwar die Position Deutschlands unter den Nachbarstaaten verbessert hat, jedoch nicht der Abstand zu Ländern, wie Korea oder Finnland. So erreichen Schüler in Deutschland einen Durchschnitt von 496 Punkten.⁹ Die erreichten Punkte in Korea (546) oder Finnland (541) verweisen aber nach wie vor auf die Größe des bestehenden Leistungsunterschieds. Die Ergebnisse geben weiterhin zu bedenken, dass auch aktuell der Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und den erworbenen Kompetenzen sehr eng ist. Die Abhängigkeit der Fähigkeiten der Schüler vom sozialen Status ihrer Eltern hat sich zwar seit 2000 verringert, besteht aber auch gegenwärtig. Dem großen Ziel der Schaffung einer Chancengleichheit im Bildungswesen ist man damit zwar ein kleines Stück näher gekommen, von einer Erfüllung dieses kann jedoch keinesfalls die Rede sein.

Die Frage, die sich hieraus ergibt: Was muss verändert werden, damit ein weiteres Sinken der Zahl von Schülerinnen und Schülern in Risikogruppen realisiert wird und das Streben nach Gleichheit zukünftig verfolgt werden kann?

3.3 Zukünftige Ziele

Aufgrund des Anstiegs des Kompetenzniveaus seit PISA 2000 soll der gegenwärtige Weg, welcher darauf abzielt die Qualitätssicherung zu stärken, beibehalten werden. Dazu sollen trotz Erreichung des Durchschnitts und damit der Verbesserung im Bereich der Lesekompetenz weitere Maßnahmen erfolgen. Individuell bestehende Defizite machen eine ebenfalls individuelle Förderung unabdingbar, jedoch mangle es derzeit an erprobten und evaluierten Förderkonzepten, so dass dieser Aspekt eine weitere zukünftige Herausforderung darstellt. Das Ziel der Schaffung von Bildungsgerechtigkeit kann außerdem nur erreicht werden, sollte es überhaupt erreichbar sein, wenn die Aus- und Weiterbildung des

⁹ URL2: Kulturminister Konferenz 2011.

Lehrpersonals wesentlicher Punkt bleibt, denn die Professionalität bildet die entscheidende Ressource für die Qualitätsentwicklung im Bildungswesen.¹⁰

Die Ergebnisse der PISA-Studie im Jahre 2000 machten auf das schon seit geraumer Zeit in Deutschland bestehende Problem der Bildungsarmut aufmerksam und lösten eine öffentliche Diskussionswelle diesbezüglich aus. Mit dem Thema Bildungsarmut und Humankapitalschwäche befasst sich unter anderem auch Christina Anger im gleichnamigen Werk, welches ausgehend von den PISA-Ergebnissen Ursachen und mögliche Maßnahmen zur Reduktion dieses Phänomens beleuchtet und nachfolgend thematisiert werden soll.

4. Bildungsarmut und Humankapitalschwäche in Deutschland

Deutschland kann seit langem als bildungsarm charakterisiert werden, was beispielsweise auch auf Mängel im Bildungssystem zurückzuführen ist. Da wir aber in einer „Bildungsgesellschaft“ leben, in der die Bildung von Kindern und Jugendlichen einen immer bedeutenderen Stellenwert einnimmt, was unter anderem auch an dem angestiegenen Zeitrahmen, welcher Bildungsinstitutionen zukommt, sichtbar wird, soll PISA als Frühwarnsystem fungieren und Entwicklungstendenzen von Kompetenzen, Unterricht und Lehr-Lern-Prozessen rechtzeitig anzeigen. Zunächst muss jedoch verstanden werden, was Bildungsarmut ist und welche Faktoren diese begünstigen.

4.1 Definition Bildungsarmut

Der Begriff Bildungsarmut wurde erst zum Ende der 1990er Jahre von Jutta Allmendinger eingeführt, mit dem Gedanken auf die Bedeutung von Bildung für die gesellschaftliche Teilhabe aufmerksam zu machen.¹¹ Demnach erfasst man mit dem Begriff diejenigen, deren Bildungsniveau nicht ausreicht, um gleichberechtigt an dem gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Die Gesellschaft definiert wer bildungsarm ist, indem auf ihrem jeweiligen Bildungsniveau basierend Mindeststandards bezüglich der Bildung entstehen. Eine weitere Definitionsmöglichkeit erschließt sich aus der Betrachtung von Kompetenzen der Individuen. Danach meint Bildungsarmut den individuellen Mangel an Bildungszertifikaten

¹⁰ URL2: Kulturminister Konferenz 2011.

¹¹ vgl. Solga/ Powell 2006, S. 181.

und Bildungskompetenzen. So können Menschen als bildungsarm oder auch bildungsfern verstanden werden, die weder über einen Sekundarabschluss oder über eine Berufsausbildung verfügen oder aber diejenigen, die nach der PISA-Studie aufgrund mangelnder Kompetenzen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften zur Risikogruppe zählen. In dieser Risikogruppe sind diejenigen erfasst, die die unterste Kompetenzstufe verfehlen. Das heißt Schüler, die zwar im Besitz elementarer Fähigkeiten sind, diese jedoch nicht in der Praxis anzuwenden in der Lage sind. Wie bereits angedeutet dient ein geringer Bildungsstand der Verfestigung der Ungleichheit und vermindert die Möglichkeit, sich innerhalb der von der Gesellschaft gemachten Struktur zu etablieren. Bildungsarmut wirkt sich also neben der Einkommensposition auch auf den sozialen Status eines Menschen aus.¹²

Das Ausmaß der Bildungsarmut kann mithilfe verschiedener Konzepte erfasst werden. Zum einen dienen Zertifikate als Grundlage und zum anderen vorhandene Kompetenzen. Wobei die Methoden der Messung von Bildungsarmut im Rahmen dieser Arbeit eher nebensächlich sind. Für durchaus wesentlicher zu erachten ist es, auf die Ursachen von Bildungsarmut zu sprechen zu kommen.

4.2 Ursachen von Bildungsarmut

In zahlreichen Diskussionen wurde die Chancenungleichheit im deutschen Bildungssystem kritisiert und als Ursachenfaktor für Bildungsarmut benannt. Demnach habe die noch bis vor kurzem in Deutschland praktizierte frühe Aufteilung der Schüler in Hauptschulen, Realschulen oder Gymnasien eine schulische aber auch berufliche Laufbahn schon vorbestimmt. Besonders Kinder aus sozial schwachen Familien wurden dadurch diskriminiert, da sie an Hauptschulen überpräsent und an Gymnasien hingegen unterpräsent waren. Welche Rolle das Bildungssystem tatsächlich bei der Entstehung von Bildungsarmut einnimmt, kann mithilfe der Ausführungen von Christina Anger konstruiert werden.

Anger nimmt auf den Ergebnissen der PISA-Studie von 2003 basierend eine Charakteristik bildungsarmer Schüler vor, indem bildungsreiche und bildungsarme Jugendliche hinsichtlich ihres familiären Hintergrunds, der häuslichen Inputs, der Einstellung zur Schule, öffentlichen Inputs und dem Schulklima miteinander verglichen werden. Das Resultat ihrer Untersuchung

¹² vgl.: Anger 2006, S. 5.

zeigt, dass bildungsarme Schüler häufiger in einem ungünstigen sozialen Umfeld aufwachsen, ihre Eltern nur selten einen Abschluss der Sekundarstufe II aufweisen und dass sie über einen geringen soziokulturellen Hintergrund verfügen. Desweiteren scheinen bildungsarme Schüler häufiger von einem schlechteren Klassenklima betroffen zu sein als bildungsreiche. Die sich in der Studie gezeigten Sachverhalte verdeutlichen, dass die Faktoren der häuslichen und öffentlichen Inputs nicht ganz so wesentlich zu einer Unterscheidung beider Gruppen führen.¹³ Da diese Ergebnisse noch keinerlei Verallgemeinerung oder Schlussfolgerung bezüglich der tatsächlichen Ursachen von Bildungsarmut erlauben, sondern diese lediglich charakterisieren, führt Anger an die Forschungsergebnisse eine Ursachenanalyse an. Den theoretischen Hintergrund dieser Analyse bildet eine „education production function“, welche es ermöglicht, eine Beziehung zwischen dem Bildungsstand eines Individuums und verschiedensten Einflussfaktoren darzustellen und somit Determinanten für einen hohen oder eben niedrigen Bildungsstand abzuleiten. Folgende Determinanten konnte Anger mithilfe dieses Konzepts benennen: Familiärer Hintergrund und häusliche Inputs, angeborene Fähigkeiten, öffentliche Inputs und Schulumfeld der Schüler.¹⁴

4.2.1 Familiärer Hintergrund/ häusliche Inputs

Mehrere Soziologen, unter anderem Becker/Tomes oder Bourdieu - auf letzteren werde ich im Nachhinein noch genauer eingehen - betrachten den Bildungsstand der Kinder als ein Resultat der elterlichen Entscheidungen und somit der „home investments“. Um den familiären Haushalt mit maximalem Nutzen zu verwalten, treffen die Eltern Entscheidungen, welche Ressourcen unter anderem auch für die Kinder zur Verfügung stehen. Die Bildung beziehungsweise der Bildungsstand eines Kindes wird also dahingehend durch die Eltern bestimmt, indem diese festlegen in welchem Rahmen dem Kind materielle und immaterielle Güter zur Verfügung stehen. Es ist erwiesen, dass die „home-investments“ (Bücher, ein eigener Schreibtisch, bezahlte Nachhilfe usw.) eine positive Wirkung auf den Lernerfolg eines Kindes haben. Aber nicht nur finanzielle und materielle Ressourcen, sondern auch die zeitlichen Ressourcen der Eltern für ihr Kind spielen eine Rolle.¹⁵

¹³ vgl.: Anger 2006, S. 39.

¹⁴ vgl.: Anger 2006, S.39.

¹⁵ vgl.: Anger 2006, S.41.

Dabei gleichen die Inputs der Eltern in die Bildung ihrer Kinder ziemlich ihrem eigenen Bildungsstand. So fällt es Eltern, die eine hohe Qualifikation besitzen, deutlich leichter ihren Kindern bei Lernproblemen oder im Schulalltag eine Stütze zu sein. Auch die Tatsache, dass Eltern mit hohem Bildungsstand ihre Kinder häufiger in Kindergärten schicken, lässt anmuten, dass ihnen eher als bildungsfernen Eltern daran gelegen ist, ihren Kindern ein förderliches Lernumfeld zu konstruieren.¹⁶

Ein weiterer Faktor, der den Bildungsstand eines Kindes beeinflussen kann, ist die Familienstruktur. So können sich beispielsweise Scheidungen der Eltern auf das Lernverhalten der Kinder auswirken. Diesen Aspekt möchte ich aber weitgehend unbeachtet lassen, da das Ausmaß des Einflusses oft nicht konkretisierbar scheint.¹⁷

4.2.2 angeborene Fähigkeiten

Es ist zwar empirisch nachweisbar, dass Kinder gut ausgebildeter Eltern selbst auch einen höheren Bildungsstand erreichen können. Bis dato ungeklärt ist jedoch die Frage, in welchem Maße angeborene Kompetenzen für den Lernerfolg verantwortlich sind und welchen Anteil die Eltern selbst durch das Schaffen eines positiven Umfeldes bestreiten.¹⁸

4.2.3 öffentliche Inputs

Zu den öffentlichen Inputs zählen unter anderem die Ausstattung der Schule mit beispielsweise Lernmaterialien und Räumen und die Qualität und Quantität des Lehrpersonals. Es gibt jedoch bis heute keine empirischen Untersuchungen, die eine eindeutige Wirkbeziehung belegen.¹⁹ Der Einfluss öffentlicher Inputs auf den Lernerfolg eines Kindes bleibt also bloße Spekulation.

¹⁶ vgl.: Anger 2006, S. 41.

¹⁷ vgl.: Anger 2006, S. 42.

¹⁸ vgl.: Anger 2006, S. 42.

¹⁹ vgl.: Anger 2006, S. 42.

4.2.4 Schulumfeld

Auch das Schulumfeld, welches die Gruppen, in denen Schüler lernen, impliziert, kann sich auf die Bildung eines Kindes auswirken. So haben leistungsschwächere Schüler die Möglichkeit von leistungsstärkeren Schülern gestützt zu werden. Andererseits können aber auch bildungsferne Schüler durch einen Mangel an Motivation und Aufmerksamkeitsfähigkeit den Unterricht und damit auch den Lernerfolg negativ beeinträchtigen.²⁰

Weiterhin gilt es nun die Beeinflussung des Bildungserwerbs durch aufgeführte Faktoren mittels empirischer Forschungsergebnisse zu betrachten. Als Basis wählt Anger die PISA Daten von 2003. Ziel ist es nach wie vor zu untersuchen, was Einflussfaktoren für die Entstehung von Bildungsarmut sind. Daher analysiert Anger zunächst welche Faktoren nicht nur die PISA-Punktezahl negativ beeinflussen, sondern darüber hinaus auch die Wahrscheinlichkeit einer höheren Bildungsgruppe anzugehören. Am Ende ihrer Untersuchungen können folgende Ergebnisse als Ursachen für die Bildungsferne von Schülern festgehalten werden:

Familiärer Hintergrund: Ein geringer Bildungsabschluss der Eltern sowie das Fehlen von Büchern beziehungsweise das Vorhandensein nur weniger Bücher mindert deutlich die Möglichkeit sich in einer höheren Bildungsstufe zu etablieren. Der Mangel an Literatur in einem Haushalt, welcher auf die Bildungsferne der Eltern schließen lässt, ist dabei als einflussreichster Faktor anzusehen. Wohingegen die Arbeitslosigkeit der Eltern oder das Zusammenleben mit nur einem Elternteil lediglich eine untergeordnete Rolle spielen.²¹

Häusliche Inputs: Die Zugehörigkeit zu einer höheren Bildungsgruppe wird durch das Fehlen eines Computers, welcher beispielsweise auch der Erledigung der Hausaufgaben dienlich ist, häufiges Zuspätkommen und eine geringe zeitliche Investition in die Hausaufgaben bestimmt beziehungsweise in diesem Falle verringert. Desweiteren sinken die Aufstiegschancen im Bildungsbereich für Kinder, die keinen Kindergarten besucht haben oder aber die nicht im Besitz eines Schreibtisches oder Wörterbuches und Lexikons sind. Der Einfluss der häuslichen Inputs gestaltet sich aber nicht so gravierend, wie der des familiären Hintergrundes.²²

²⁰ vgl.: Anger 2006, S. 43.

²¹ vgl.: Anger 2006, S.112.

²² vgl.: Anger 2006, S. 112.

Öffentliche Inputs: Zu den öffentlichen Inputs ist weiterhin zu sagen, dass sie sich nicht signifikant auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bildungsgruppe auswirken. Die Untersuchung ergab lediglich, dass ein gravierender Mangel an Lehrern im Bereich der Naturwissenschaften diese Wahrscheinlichkeit reduzieren kann.²³

Schul- und Klassenklima: Das Schul- und Klassenklima hingegen hat einen größeren Einfluss auf die Bildungsposition. Kommen die Schüler weniger gut mit den Lehrkräften aus, fehlt die Begeisterung am schulischen Geschehen oder aber wird das Lernen durch häufige Abwesenheit behindert, so sinkt die Wahrscheinlichkeit einer Zugehörigkeit zu einer höheren Bildungsgruppe wahrnehmbar. Häufiges Fehlen wirkt sich von den genannten Faktoren am stärksten aus. Mangelnder Respekt vor den Lehrbeauftragten, zerrüttete Klassenverbände oder aber die mangelnde Motivation der Lehrer wirken sich zwar auch auf die Bildung eines Kindes aus, jedoch nicht in dem Maße, wie bisher aufgeführte Faktoren.²⁴

Um Reformvorschläge für eine Minderung der Bildungsarmut formulieren zu können, sollte man sich der Entstehung dieser bewusst sein. Den Ergebnissen der PISA-Studie zu Folge lassen sich folgende Ursachen feststellen: der Mangel an frühkindlicher Förderung, die mangelnde Unterstützung während der Schulzeit, ein ungünstiges Schulumfeld sowie Integrationsprobleme sowohl beim Übergang in ein Berufsbildungssystem, als auch in die Arbeitswelt.²⁵

4.3 Politische Maßnahmen zur Bekämpfung von Bildungsarmut

Die sich aus der Analyse basierend auf den PISA-Ergebnissen gezeigten Ursachen für die Entstehung von Bildungsarmut hat Anger anschließend als Ansatzpunkte für die Ableitung politisch notwendiger Maßnahmen genutzt. Diese abgeleiteten Faktoren fasst sie wie folgt zusammen:

<u>Ursachen der Bildungsarmut</u>	<u>Reformansätze</u>
Mangelnde frühkindliche Förderung durch die Eltern, konkret -Bildungsstand der Eltern	Frühkindliche Förderung ausbauen -Stärkung des Bildungsauftrages der Kindertageseinrichtungen

²³ vgl.: Anger 2006, S. 112.

²⁴ vgl.: Anger 2006, S. 112.

²⁵ vgl.: Anger 2006, S. 72.

-Kindergartenbesuch	-Verbesserung der Ausbildung der Erzieherinnen -Erhöhung der Teilnehmerquote in Kindertageseinrichtungen
Mangelnde Unterstützung während der Schulzeit, konkret -aufgrund der Bildungsferne der Eltern -Mangel an materiellen und zeitlichen Inputs	Ganztagsschulen ausbauen -Einführung von Ganztagschulen -Ausbau der Förderinfrastruktur
Ungünstiges Schulumfeld, betreffend -des Schul- und Lernklimas -der fehlenden Autonomie der Schulen -der fehlenden standardisierten Tests	Förderkultur an Schulen verbessern -Einführung von Bildungsstandards, Autonomie und Rechenschaftspflicht -Einführung einer zielorientierten Vergütung -Stärkung der individuellen Förderung

26

Die für den Verlauf dieser Arbeit wesentlichsten Aspekte sollen folglich zur Sprache kommen.

Die empirischen Untersuchungen haben gezeigt, dass vor allem im vorschulischen Bereich und in der Schule sowie in der Erziehung durch die Eltern Ansatzpunkte liegen, die eine Verringerung der Bildungsarmut in Deutschland begünstigen können. Durch den Ausbau der frühkindlichen Förderung und den der Ganztagschulen soll besonders die genannte Zielgruppe, Kinder aus sozioökonomisch schwachen Familien, gestärkt werden. Zur Schaffung gleicher Chancen für alle Kinder ist es zunächst erforderlich den Bildungsauftrag der Kindertageseinrichtungen zu konkretisieren. Dazu müssen verbindliche Standards in diesem Bereich festgelegt werden, welche Lerninhalte für Kinder und auch Kompetenzen, die ein Kind in einem bestimmten Alter verinnerlicht beziehungsweise erworben haben sollte, impliziert. Regelmäßige Evaluationen sollen die Einhaltung solcher Standards gewährleisten. Zudem sollten Erzieher und Erzieherinnen besser ausgebildet werden, um somit deren Kompetenz auch bei stetig steigenden Anforderungen, die die Betreuung und Förderung von Kindern gegenwärtig erfordern, sicherzustellen. Denn bislang zeigt sich im internationalen Vergleich ein eher geringes Qualifikationsniveau, was bei der Forderung nach einer Stärkung des Bildungsauftrags der Kindertagesstätten und nach individueller

²⁶ vgl.: Anger 2006, S. 77.

Förderung keineswegs tragbar ist, gerade im Hinblick auf die Problematik der Chancengleichheit. Es gilt außerdem die Teilnehmerquoten in Kindertageseinrichtungen zu erhöhen. Denn bislang besuchen besonders Kinder aus bildungsarmen Familien, die eine Förderung gut gebrauchen können um ihre gesellschaftliche Teilhabe zu sichern, seltener Kindergärten. Um aber auch die Kompetenzen dieser Kinder zu erhöhen, soll der Besuch von Einrichtungen zur kostenlosen Pflicht werden.²⁷

Desweiteren könnte eine Ausweitung des Unterrichts auf den Nachmittag dazu verhelfen Defizite auszugleichen. Die Einführung von Ganztagschulen, wie sie schon in vielen OECD-Ländern vorhanden sind, ermöglicht eine bessere Kontrolle der Schüler und verschafft gleichzeitig auch einen Überblick über vorhandene und ausbaufähige Kompetenzen. Um den Erfolg von Ganztagschulen zu garantieren, sollten auch diese zukünftig verpflichtend sein. Zusätzlich dazu ist es aber ebenfalls erforderlich die Förderinfrastruktur auszubauen. Der Einsatz von Schulpsychologen zur Stärkung des Lehrerkollektivs, für Einzelfallhilfen oder aber zur Stützung bei der Schul- und später auch Berufslaufbahnplanung, könnten dies begünstigen. Zur Bekämpfung der bislang anhaltenden Bildungsarmut muss langfristig gesehen die gesamte Förderstruktur verbessert werden, was beispielsweise eine Ausgestaltung des Schulsystems zugunsten eines guten Lernergebnisses der Schüler impliziert. Um dies zu realisieren, sollten Bildungsstandards eingeführt werden, die dafür Sorge tragen, dass alle Schüler zumindest im Ansatz über ähnliche Kompetenzen verfügen, was weiterhin zu einem Sinken der Anzahl von Schülern in den von der PISA-Studie erfassten Risikogruppen führen könnte. Anger führt weiterhin den Gedanken einer zielorientierten Vergütung für Lehrkräfte an. Was bedeuten würde, Lehrer werden abhängig von ihrer Leistung und demzufolge von ihrer Zusammenarbeit mit den Schülern bezahlt. Ein intensiverer Bezug zu den Schülern begleitet von der Auseinandersetzung mit ihren individuellen Belangen, soll somit gewährleistet werden. Inwieweit genannte Fördermaßnahmen die Kompetenzen der Schüler stärken, soll häufiger getestet werden, denn nur so können Stärken und Schwächen konkret ermittelt und gegebenenfalls gefördert oder eben gemindert werden.²⁸

Da die Analyse von Anger bereits von 2007 ist und damit einige Jahre zurückliegt, wurden gegenwärtig einige Maßnahmen in Angriff genommen, wie beispielsweise die Errichtung von Ganztagschulen. Zudem gab es öffentliche Diskussionen um die Einführung einer

²⁷ vgl.: Anger 2006, S. 113.

²⁸ vgl.: Anger 2006, S. 114.

Kinderartenpflicht. Wie erfolgreich diese sind, bleibt bis zu den nächsten PISA-Ergebnissen im Unklaren und damit abzuwarten.

Bereits in der Auswertung der Analyse wird eine Skepsis bezüglich der Umsetzbarkeit von Reformmaßnahmen vernehmbar. So heißt es beispielsweise:

„[...]Allerdings ist anzumerken, dass eine deutliche Reduzierung der Bildungsarmut auch bei sofortigen und umfangreichen Reformmaßnahmen erst mittelfristig zu erreichen sein wird. Zudem wird immer ein Teil der Bevölkerung aufgrund ihrer kognitiven und körperlichen Fähigkeiten, sowie emotionaler Voraussetzungen zur Gruppe der bildungsarmen Personen gehören. Eine Höherqualifizierung dieser Personengruppe erfordert einen vergleichsweise hohen Aufwand und stößt zwangsläufig an enge Grenzen. [...] Das bedeutet aber auch, individuell angemessene Ziele zu verfolgen und nicht alle Problemgruppen gleich zu fördern[...]. Für bestimmte Gruppen können daher Hilfestellungen für den Eintritt in Beruf und Beschäftigung im Vordergrund stehen.“²⁹ Verließe man sich einzig auf diese Ausführungen zur Auswertung der Analyse, so wäre eine Beantwortung der Frage nach Chancengleichheit vorgenommen. Diese Aussage beinhaltet mehrere Aspekte, die auf Disparitäten bezüglich der Behandlung von Individuen verweisen, so dass das verfolgte Ziel einer Chancengleichheit in weite Ferne rückt. Denn wie kann die Rede von Gleichbehandlung sein, wenn von vornherein Gruppen selektiert werden?

Um die eingangs formulierte Frage, ob es sich beim Thema Schaffung von Chancengleichheit im Bildungsbereich wirklich nur um eine illusionäre Zielstellung handelt spezifisch zu beantworten, ist es weiterhin interessant den Ansatz Bourdieus zu betrachten, wobei an die vorangegangene Frage, inwieweit Selektion Teil der Gleichheit sein kann, anknüpft werden soll. Bourdieus Denkweise bietet vor allem Gelegenheit der Beantwortung der Fragestellung, wie strukturelle Ungleichheiten über Generationen erhalten bleiben können, was wiederum das Bestehen der Ursachen für Bildungsarmut überhaupt erklärt.

5. Der Denkansatz Bourdieus

Die Soziologie Pierre Bourdieus umfasst eine Vielzahl von Werken und Schriften, die ab 1958 erschienen sind. Er beschäftigt sich unter anderem mit der Arbeitsmoral, dem ökonomischen Denken und Konsumverhalten, den Klassenstrukturen, dem

²⁹ Anger 2006, S. 75.

Klassenbewusstsein oder aber der Lebensführung. Das Vermächtnis Bourdieus, welches für den Fortgang dieser Arbeit nützlich ist, ist seine Untersuchung zur Reproduktion durch das Bildungswesen. Die Anregungen hierfür, die auch der Entwicklung seiner zahlreichen Begrifflichkeiten dienten, bekam er in Algerien, wo er begann, die Gesellschaft und deren Strukturen intensiver zu betrachten. Die dortigen Erkenntnisse wandte er anschließend auf die französische Gesellschaft an.³⁰

5.1 Ausgangspunkt

Zunächst einmal geht Bourdieu davon aus, dass die Gesellschaft in Schichten geteilt ist. Zugehörige einer Schicht haben nach Hradil einen „[...] ähnlich hohen Status innerhalb einer oder mehrerer berufsnaher Ungleichheitsdimensionen.“³¹ Neben den Hauptdimensionen sozialer Ungleichheit: Macht, Besitz, oder Einkommen, gibt es auch Nebendimensionen, wozu beispielsweise die Gesundheit eines Individuums zählt. Bourdieu orientiert sich mit seiner Annahme stark an Marx und Weber, deren Gedanken deutet er jedoch um. Während Marx davon ausgeht, dass die Gesellschaft dem Besitz nach in zwei Klassen - Proletariat und Bourgeoisie - geteilt ist, zwischen denen die bestehenden Unterschiede nicht aufzuheben sind, getreu dem Motto: Wer einmal benachteiligt ist, ist immer benachteiligt, deutet Weber den Sachverhalt folgendermaßen: Er sieht Ungleichheit nicht mehr nur als ein Resultat, das sich aus dem Besitz ergibt, sondern zunehmend auch aus den Qualifikationen der Individuen. Auch Weber unterteilt die Gesellschaft in Klassen: Besitzklasse, Erwerbsklasse, soziale Klasse, jedoch sind für ihn die Strukturen nicht mehr so stark manifestiert wie bei Marx. Desweiteren spricht er auch immer wieder von „Ständen“ in der Gesellschaft, welche sich seiner Meinung nach aus der positiven oder eben negativen Privilegierung von Menschen, begründet auf beispielsweise der Lebensführung, dem Berufs- oder Abstammungsprestige oder Traditionen, ergeben. Gegenwärtig kann der Standesbegriff mit „Status“ übersetzt werden. Demzufolge wird der soziale Status einer Person also bestimmt durch Bildung, Einkommen und Berufsprestige.³² Schlussfolgernd aus Webers Überlegungen kann festgehalten werden, dass der Status eines Menschen ihn innerhalb der Gesellschaft einstuft, ihn einer bestimmten Gruppe zuschreibt. Er lässt, trotzdem theoretisch die Grenzen zwischen den Schichten nicht mehr so beständig sind und somit eine Bewegung innerhalb des Systems

³⁰ vgl.: Schwingel 2000, S. 12.

³¹ Hradil 2005, S. 36.

³² vgl.: Below 2002, S. 58.

denkbar wäre, quasi eine Art Kreislauf entstehen. Die Menschen, die sich innerhalb einer sozialen Gruppe befinden, weisen allesamt einen ähnlich hohen Status auf. Sie haben also in der Gesellschaft ein annähernd gleiches Prestige. Aus Beobachtungen der Menschheit lässt sich aber ableiten, dass eine Durchmischung von Gruppen mit hohem Status und Gruppen mit niederen Status eher unwahrscheinlich ist, wobei betont werden muss, dass sie nicht gänzlich ausgeschlossen ist.³³ Bourdieu greift den Gedanken Webers auf und führt ihn weiter, indem er sagt: Der Status entsteht aus dem Habitus! Der Begriff des Habitus soll folglich noch konkretisiert werden, doch zunächst kann er in diesem Zusammenhang als Erwerb des Stils der sozialen Gruppe, in der man aufwächst, verstanden werden. Was Bourdieu genau mit seiner These meint, wird im Verlauf der nachfolgenden Ausführungen erkennbar werden. Um auf den Zusammenhang zwischen Bourdieu und Weber zurück zu kommen: Bourdieu sieht das gesamte gesellschaftliche Handeln als ein Distinktionsgeschehen, in welchem jede soziale Gruppe darum bemüht ist, ihre Position im sozialen Raum zu verbessern.³⁴ Die Gesellschaft teilt sich ihm nach in drei große Schichten, deren Charakterisierung diese Zielverfolgung unterstreicht. Die obere Schicht kennzeichnet ein enormes Streben danach den Abstand zu den anderen sozialen Gruppen weiter auszubauen oder wenigstens ihn zu wahren, wohingegen die soziale Mittelschicht unnachlässig bemüht ist, sich den Lebensformen der Oberschicht kulturell anzupassen. Die Unterschicht ist für Bourdieu besonders gekennzeichnet durch den Existenzkampf. Die Frage, die Bourdieu sich ausgehend von der Wahrnehmung der Schichtung der Gesellschaft stellt, ist wie die bestehenden Ungleichheiten über Generationen erhalten bleiben können. Seine Antwort darauf ist der Habitusbegriff, welcher anschließend im Fokus meiner Ausführungen steht.

Da Bourdieu immer wieder neue Begriffe einführt und seine Werke dadurch etwas undurchlässig scheinen, ist es für das Verstehen seiner Analysen notwendig zunächst einige zentrale Begriffe zu erläutern.

³³ vgl.: Schwingel 2000, S. 102

³⁴ vgl.: Baumgart 1997, S. 200

5.2 Begriffsklärungen

5.2.1 *Habitus*

Die Ausgangsfrage, die Bourdieu sich stellt, ist: Wie können Verhaltensweisen geregelt sein, ohne dass ihnen eine Befolgung von Regeln zugrunde liegt? Seine Antwort auf diese Frage ist der Begriff Habitus. Der Habitus ist ein kollektives, geschichtlich erworbenes System unbewusst funktionierender Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster.³⁵ Vereinfacht dargestellt meint der Begriff die Aneignung sozialer Handlungsformen. Menschen verfügen laut Bourdieu über ein System generativer Strukturen, das eine unbegrenzte Menge an Handlungen hervorzubringen vermag. Der wichtigste Punkt zum Verständnis der Habitus-theorie ist zu wissen, dass der Habitus nicht angeboren ist, sondern ein Verhalten ist, welches gesellschaftlich erworben wird und im starken Zusammenhang mit der Tendenz steht in ähnlichen Situationen ähnlich zu handeln. Der Habitus ist demnach eine Art Gedächtnis, in dem vorangegangene Handlungsmuster gespeichert sind, die in annähernd gleichen Situationen abgerufen werden können.³⁶ Betrachtet man den Sachverhalt weiter, so stellt man fest, dass der Habitus nichts als die Tendenz ist, so zu handeln wie man es beim ersten Mal gelernt hat. Der Lernprozess impliziert die Orientierung an dem Verhalten anderer Menschen und die Übernahme derer Verhaltensmuster. Ein mehrfaches Wiederholen dieser bewirkt das Einprägen und damit die Habitualisierung.³⁷ Gerhard Fröhlich benennt drei Arten der Habitualisierung: das unmerkliche Vertrautwerden, die ausdrückliche Überlieferung und das strukturelle Einüben in Form von Spielen.³⁸ Bourdieu merkt weiterhin an, dass der Großteil der Handlungen nicht bewusste Intentionen, sondern unbewusste Dispositionen sind. Er betont also das Unbewusste, was der Internalisierung von Handlungen, Werten usw. zugrunde liegt. Erst der Habitus befähigt die Menschen ein Teil der sozialen Praxis zu sein, in alltäglichen Situationen angemessen zu agieren. Er beinhaltet Schemata, die der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit dienen, Denkschemata, ethische Bewertungsmuster, ästhetische Maßstäbe, sowie Schemata, die die Hervorbringung von Handlungen anleiten. Der Habitus steht im engen Zusammenhang mit der sozialen Position des Individuums, das heißt, er ist von vornherein Ausdruck sozialer Disparitäten. „Der Habitus organisiert das Handeln so, dass es dazu tendiert die Bedingungen, unter denen er

³⁵ vgl.: Rehbein 2011, S. 86.

³⁶ vgl.: Bohn 1991, S. 31.

³⁷ vgl.: Rehbein 2011, S. 90.

³⁸ vgl.: Rehbein 2011, S. 90.

geschaffen wurde zu reproduzieren.“³⁹ Durch ihn können Ungleichheitsstrukturen aufrechterhalten werden. Das setzt eine Trägheit des Habituskonzeptes voraus, ist er erst einmal konstruiert. Dies könnte bereits als Antwort auf die Frage, wie strukturelle Ungleichheiten über Generationen erhalten bleiben, gesehen werden, denn der Habitus tendiert zu Reproduktionen früheren Verhaltens, welches innerhalb einer Klasse mit homolog herrschenden Bedingungen erworben wurde. Durch diese gleichen Bedingungen sind auch die Ausprägungen des Habitus unter den Angehörigen einer Klasse fast identisch und die Individuen einander ähnlich.

5.2.2 *Einverleibung*

Den Vorgang des Erwerbs des Habitus betitelt Bourdieu als Einverleibung. Die Genese des Habitus ist sozialstrukturell bedingt und beruht auf der Internalisierung äußerer gesellschaftlicher Bedingungen des Daseins. Die Strukturen des Habitus können durch soziale Praxis, also durch schrittweises Vertrautwerden, übertragen werden. Verschiedenste Gegensatzpaare prägen sich dem Körper ein, die als Voraussetzung sozialen Handelns gelten: „ So setzt die praktische Beherrschung der sogenannten Höflichkeitsregeln und besonders die Kunst, für verschiedene Kategorien von Empfängern die jeweils passende Formel zu wählen, die stillschweigende Meisterung und mithin Anerkennung einer Gesamtheit von Gegensätzen voraus, die für die implizite Axiomatik einer bestimmten politischen Ordnung konstitutiv sind: der Gegensatz zwischen Männern und Frauen, zwischen Jüngeren und Älteren, zwischen Persönlichem oder Privatem und Unpersönlichem [...] und schließlich zwischen Vorgesetzten, Gleichgestellten und Untergebenen.“⁴⁰

5.2.3 *Feld*

Bourdieu hält die Praxis nicht für ein Produkt willkürlicher Schöpfung, sondern für ein Produkt des Habitus, welcher sich in Relation zu bestimmten Feldern ausbildet. Als Feld versteht er die Orte, an denen die vom Habitus generierte Praxis stattfindet. Das Bestehen verschiedener Felder innerhalb der Gesellschaft beruht darauf, dass die soziale Praxis je nach Verfügbarkeit spezifischer Ressourcen (dem Kapital siehe 5.2.4) variiert. Die Kapitalformen

³⁹ Rehbein 2011, S. 93.

⁴⁰ Bourdieu zitiert nach Fuchs-Heinritz/ König 2005, S. 135.

bilden somit das Kriterium für die Differenzierung der Felder.⁴¹ Die Fähigkeiten, die in einem Feld erworben werden, beziehungsweise die verinnerlichten Handlungsmuster können auf andere Felder übertragen werden.⁴² Da jedes Feld jedoch durch eine eigene Logik gekennzeichnet ist, müssen diese Fähigkeiten in einem anderen Feld nicht automatisch auch über den gleichen Wert verfügen, wie in dem Feld, indem sie habitualisiert wurden.

5.2.4 Kapital

Der Begriff des Kapitals kann als Bindeglied zwischen den Begriffen Feld und Habitus gesehen werden. Der Habitus ist immer abhängig von dem Kapital, das ihm auf einem Feld zur Verfügung steht. Als Kapital kann die Verfügungsmacht über Ressourcen im Rahmen eines Feldes angesehen werden. Der Umfang des Kapitals, das einer Person in einem bestimmten Feld zur Verfügung steht, ist es, der das Gewicht des Individuums und somit zum Teil den Status bestimmt.⁴³ Je geringer das Gewicht auf einem Feld ist, desto größer ist der gesellschaftliche Strukturzwang. Und umgekehrt, je größer das Gewicht einer Person auf einem Feld, desto mehr Einfluss hat diese auf die Mitgestaltung der Struktur. Die sich daraus ergebende Schlussfolgerung ist: Das Gewicht eines Akteurs auf dem Feld, welches durch sein Kapital bestimmt ist, bedingt seine soziale Position, also seinen Status. Bourdieu benennt zahlreiche Arten von Kapital, wobei die wesentlichen das ökonomische, das kulturelle, das symbolische sowie das soziale Kapital sind. Die Formen, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit als wesentlich fungieren, sind das kulturelle und das ökonomische Kapital. Während ökonomisches Kapital materielle Ressourcen impliziert, welche auch auf andere Personen übertragbar sind, ist das kulturelle Kapital personengebunden und muss sich selbst durch Bildungsarbeit angeeignet werden. Der familiären Primärerziehung kommt bei der Ausbildung des kulturellen Kapitals ein entscheidender Einfluss zu, da wie alle Dispositionen des Habitus auch das kulturelle Kapital hauptsächlich von den Umständen seiner ersten Aneignung geprägt ist. Es unterliegt damit der eigenständigen Logik des Feldes, in dem es erworben wurde und den dort geltenden Regeln. Die Reproduktion des internalisierten kulturellen Kapitals und des ökonomischen Kapitals ist umso größer, je umfangreicher das Netz aus sozialen Beziehungen ist, welches ein Individuum umgibt. Das

⁴¹ vgl.: Rehbein 2003, S. 84.

⁴² vgl.: Rehbein 2011, S. 108.

⁴³ vgl.: Rehbein 2011, S. 111.

jeweils ausgeprägte Beziehungsgefüge zeigt sich in Abhängigkeit vom sozialen Kapital einer Person, welches auf Ressourcen verweist, die auf Gruppenzugehörigkeit beruhen.⁴⁴

5.3 Denkansatz zur Reproduktion struktureller Ungleichheit

5.3.1 Sozialisation als Habitualisierung

Der Prozess der Habitualisierung kann zum Teil mit der Sozialisation gleichgesetzt werden und bietet die Antwort auf die eingangs formulierte Frage nach der Tradierung struktureller Ungleichheiten. Die Schichtung der Gesellschaft, bedingt durch die verschiedenen Kapitalressourcen, ist Ausgangspunkt dafür, dass Kinder bereits in unterschiedliche soziale Gruppen hineingeboren werden. Genau dieser Aspekt bildet auch die zentrale These in Bourdieus „Die feinen Unterschiede- Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft“. Er ist der Ansicht das Handeln der Individuen sowie ihr Lebensstil sind bestimmt durch ihre Position im sozialen Raum. Das bedeutet, ein Kind, welches in die Oberschicht, gut ausgestattet mit sowohl ökonomischen, als auch kulturellen Ressourcen, hinein geboren wird, hat andere Ausgangsbedingungen für die Habitualisierung von Verhaltensmustern, als ein Kind, das zur Unterschicht gezählt wird. Von Geburt an übernehmen die Kinder alles, was die sie umgebenden Menschen tun, seien es Denkansätze, Handlungsweisen oder aber Regelverständnisse. So verinnerlicht ein Kind der Oberschicht die Fähigkeiten, die sowieso schon gesellschaftlich anerkannt sind und ein Kind der Unterschicht hat eben nur die Möglichkeit, das zu habitualisieren, was das ihn umgebende Feld bietet. Durch die Habitualisierung bleiben innerhalb der einzelnen Gruppen auch die Ausstattungen mit jeweiligen Kapitalformen annähernd erhalten. Genau diese sind es, die Bourdieu als Faktoren betitelt, die es ermöglichen die einzelnen sozialen Gruppen voneinander abzugrenzen. Eine bei der Geburt für alle gleiche Kapitalanlage gibt es leider nicht und so sind die Kinder, die in privilegierten Gesellschaftsschichten aufwachsen auch besser mit für die weitere Laufbahn wesentlichen Faktoren ausgestattet als andere Kinder. Rückblickend auf die Ursachenanalyse von Bildungsarmut, ist es bekannt, dass gerade der familiäre Hintergrund und die häuslichen Inputs den Erwerb von Kompetenzen begünstigen und Wegbereiter für eine Zukunft mit höheren sozialen Status sind. Kinder deren Eltern jedoch weder gut mit ökonomischem, noch mit kulturellem Kapital ausgestattet sind, können durch den Mangel beispielsweise an Arbeitsmaterialien oder dem fehlenden Interesse an der

⁴⁴ vgl.: Fuchs-Heinritz/ König 2005, S. 157.

Bildung des Kindes aus Unwissen derer Bedeutung oder aber durch einen falschen Sprachgebrauch nicht ausreichend familiär gefördert werden. Und bereits hier im Kindesalter beginnt die Reproduktion der vorhandenen Struktur. Fragwürdiger Aspekt ist sicherlich, warum so wenig dagegen getan werden kann. Bourdieus Antwort darauf ist das Unbewusste. Die Verinnerlichung vorgelebter Handlungen erfolgt unbewusst. Bourdieu bezeichnet sogar die Gesamtheit des menschlichen Handelns als durchaus unbewusst, nicht individualisiert: „Was aus der Perspektive der Handelnden das Ergebnis freier individueller Entscheidungen, Vorlieben und Anstrengungen ist, ist aus der Beobachterperspektive Bourdieus Ausdruck eines sozialen Schicksals, das wir nur in engen Grenzen beeinflussen können, das Ergebnis einer schichtspezifischen Sozialisation“.⁴⁵ Konkret bedeutet das: Ein Aufwachsen innerhalb einer sozialen Gruppe impliziert auch immer die Übernahme deren Stils. Von früh an werden Verhaltensmuster, Sprachstil oder auch Normen und Werte verinnerlicht und ein Anpassen an die gegebenen strukturellen Bedingungen, welche für den Handlungsradius über den inne lebenden Raum hinaus begrenzt sind, gewährleistet. Bourdieus Ansatz ist vergleichbar mit dem, was Leibniz betonte: „Wir sind in dreiviertel unserer Handlungen Automaten.“⁴⁶ Diese Aussage verdeutlicht erneut, dass der Großteil unseres Verhaltens im sozialen Raum auf unbewusst verinnerlichten Mustern beruht.

Der Erwerb des Habitus als Antwort auf die andauernd bestehenden strukturellen Ungleichheiten einerseits, aber andererseits hinterfragt Bourdieu natürlich wer etwas zur Veränderung dieser verfestigten Verhältnisse beitragen kann, wenn im Familienkontext schon nicht viele Möglichkeiten bestehen. Er beschäftigt sich dahingehend mit der Rolle des Bildungswesens bei der Reproduktion sozialer Ungleichheiten.

5.3.2 Die Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch das Bildungssystem

Bourdieu zählt zu den stärksten Kritikern der Wissenschaft und auch der Soziologie, was sich besonders deutlich an seiner ständigen Fokussierung des Themas verborgener Machtmechanismen kenntlich zeigt. So sagt er beispielsweise, der Einfluss sozialer Gruppen, die bereits an der Gestaltung der gesellschaftlichen Struktur teilhaben, werde zusätzlich durch Institutionen gestärkt.⁴⁷ Er unterstellt Bildungseinrichtungen also einen ungleichheitsfördernden Charakter. Zudem übt er immer wieder Kritik an der Ideologie der

⁴⁵ Baumgart 1997, S. 199.

⁴⁶ vgl.: Rehbein 2011, S. 96.

⁴⁷ vgl.: Baumgart 1997, S. 199.

Chancengleichheit, der zufolge ausschließlich die individuelle Begabung des Einzelnen ausschlaggebend für Erfolg oder Misserfolg im Bildungssystem ist. In seiner Untersuchung zu diesem Thema befragt er gemeinsam mit Passeron Hochschulstudenten, um herauszufinden, inwieweit die soziale Herkunft und der Bildungsweg den Hochschulbesuch und die Wahl des Studienfaches beeinflussen.⁴⁸ Die Erkenntnisse des Werkes „Die Illusion der Chancengleichheit“ sollen nachfolgend auf die Institution Schule übertragen werden.

Bourdieu stellt also die These auf, dass das Bildungssystem eine entscheidende Rolle bei der Reproduktion der Sozialstruktur spielt. Trotz formal gleicher Bildungschancen besuchen doch die Kinder aus privilegierten Elternhäusern die besseren Schulen und Bildungseinrichtungen. Wie kann das sein?

Um soziale Handlungsmöglichkeiten bestmöglich ausschöpfen zu können, sind neben ökonomischen Ressourcen auch kulturelle Ressourcen und eingeübte Verhaltensweisen erforderlich. Das kulturelle Kapital entscheidet nicht ungemein über die Platzierung eines Menschen im sozialen Raum, denn durch dieses erschließen sich ganz andere Laufbahnmöglichkeiten im schulischen, als auch im beruflichen Bereich. Kulturelles Kapital lässt sich je nach Erwerbungsweise unterteilen in objektiviertes, inkorporiertes und institutionalisiertes kulturelles Kapital. Objektiviertes kulturelles Kapital wird direkt von Person zu Person vererbt und beinhaltet den Besitz kultureller Güter, wie Gemälde oder Instrumente. Das inkorporierte oder auch einverlebte kulturelle Kapital ist hingegen nicht direkt vererbbar, es ist vergleichbar mit dem Habitus und somit an die biologischen Voraussetzungen des Einzelnen gebunden. Das institutionalisierte kulturelle Kapital ist das, was in Bildungseinrichtungen erworben werden muss und damit das, worum es folglich geht.⁴⁹

Das angemessene Nutzen sozialer Handlungsoptionen ist zudem für die Denkstruktur eines Individuums, welche die Fähigkeit des strategischen Handelns impliziert, notwendig. Das Gut in gegebenen Situationen entsprechend agieren zu können, obliegt demnach denjenigen, die über ein ausgeprägtes kulturelles Kapital verfügen und somit zum Großteil denjenigen, die aufgrund ihres Status in der Gesellschaft höhergestellt sind. Bourdieus Hypothese: Genau dieser Aspekt ist ausschlaggebend für die Ausbreitung der Ungleichheit in diesem Sektor. Das Bildungssystem orientiere sich seiner Meinung nach am Habitus der Oberschicht und passe sich diesem an. Die Wertvorstellungen, die die Anforderungen des Bildungswesens

⁴⁸ vgl.: Baumgart 1997, S. 232.

⁴⁹ vgl.: Baumgart 197, S. 218.

beinhalten, stehen sogar im akuten Gegensatz zu denen der Unterschichten⁵⁰. Was heißt das genau?

Die in Deutschland herrschende Bildungsstruktur selektiert bereits vor Schulbeginn durch die sogenannten Vorschuluntersuchungen nach habitualisierten Fähigkeiten und schließt die Kinder, die einem gewissen Standard nicht entsprechen aus. Woran aber orientiert sich der Standard und wer maßt sich an diesen festzulegen, wenn doch die Rede von Chancengleichheit ist? Die Verfahrensweise des Bildungssystems ist sozial selektiv und mindert die Option eine Gleichbehandlung zu schaffen eher als diese zu fördern. Kinder aus Familien mit niedrigem Status werden zugunsten von Kindern aus Oberschichten eliminiert, da sie nicht in der Lage sind, sich den Anforderungen der Gesellschaft anzupassen. Die soziale Herkunft, welche einen entscheidenden Einfluss auf die Habitualisierung von Werten und Handlungsmustern hat, ist der Faktor, der sich am stärksten auf die Position der Kinder im Bildungsgefüge auswirkt. Die soziale Determination des Bildungserfolgs setzt demnach schon so früh an, dass sie später kaum noch auszugleichen ist, so dass mit der Geburt in eine bestimmte Schicht bereits Laufbahnen ausgeschlossen werden. Selbst künstlich erzeugte Gleichheit, beispielsweise in Form von Stipendien, Begabtenförderungen oder Ähnlichem, können die kulturelle Ungleichheit keinesfalls ausgleichen: „Die Tragweite der sozialen Ungleichheitsformen ist so groß, dass auch eine wirtschaftliche Angleichung nicht viel ändern würde, da das Bildungssystem immer weiter soziales Privileg in Begabung oder individuelles Verdienst umdeuten und die Ungleichheit dadurch legitimieren würde.“⁵¹ Selbst wenn Kinder unterer Gesellschaftsschichten also Stipendien erhalten würden, verfügten sie nicht über die angemessene Sprache oder das richtige Auftreten, das Vorwissen oder über das notwendige soziale Umfeld. Die soziale Herkunft bestimmt die Fähigkeit das Kapital effizient einzusetzen, was zur Folge hat, dass untere und mittlere Gesellschaftsschichten auf gute Bildung angewiesen sind, um ihre soziale Herkunft zu kompensieren. Diese Möglichkeit der Kompensation durch Bildung scheint jedoch sehr vage, da das Bildungssystem lediglich die soziale Funktion der Reproduktion erfüllt. Es belohnt die Eigenschaften der Elite, welche ihren Habitus fast automatisch erwirbt und verbaut anders sozialisierten Kindern somit den Aufstieg zu eben dieser durch bereits angesprochene selektive Verfahrensweisen. Wie Bourdieu sagte: „Unter all den Lösungen, die im Laufe der Geschichte für das Problem der Übermittlung der Macht und der Privilegien gefunden worden sind, gibt es zweifellos keine einzige, die besser verschleiert ist

⁵⁰ vgl.: Rehbein 2011, S. 126.

⁵¹ Rehbein, S. 129.

und daher solchen Gesellschaften, die dazu neigen, die offenkundigsten Formen der traditionellen Übermittlung der Macht und der Privilegien zu verweigern, gerechter wird als diejenige, die das Unterrichtssystem garantiert, indem es dazu beiträgt, die Struktur der Klassenverhältnisse zu reproduzieren, und indem es hinter dem Mantel der Neutralität verbirgt, dass es diese Funktion erfüllt.“⁵²

Bourdieu vertritt klar den Standpunkt, dass die Bildungseinrichtungen nur nach außen einen neutralen Schein wahren, in Realität jedoch ganz klar die Kinder stärken, die sowieso schon privilegiert sind. Kann sich jemand aufgrund seiner geringen kulturellen Ressourcen nicht den Anforderungen des von der Gesellschaft geprägten Bildungssystems anpassen, so wird das Individuum selbst als Ursache gesehen. Das Bildungssystem selbst wird gar nicht erst als möglicher Ungleichheitsfaktor in Betracht gezogen, sondern von einem individuell verursachten Leistungsdefizit der Schüler wird ausgegangen.⁵³ Der demokratische Charakter vieler Bildungsinstitutionen sei seiner Auffassung nach nichts als fiktiv. Gerade die Kinder aus unteren Gesellschaftsschichten, die eine geringe Chance auf die in der heutigen Zeit so wertvollen Bildungstitel haben, tendieren dadurch besonders stark dazu in ihrer sozialen Schicht zu verbleiben. Denn diese Bildungstitel, die als Berechtigung für bestimmte soziale Positionen gelten, können nur durch das zwischen die soziale Herkunft und der späteren sozialen Position geschaltete Bildungssystem verliehen werden. Nach Bourdieu hilft es demnach auch nicht lediglich die Unterrichtsstruktur umzustellen oder Ganztagschulen zu schaffen, sondern ausschließlich eine grundlegende Veränderung des Bildungssystems, einhergehend mit der Abschaffung von Ausleseprozessen könne dazu beitragen die Auswirkungen des sozialen Erbes zu minimieren. Erfolgt eine Umgestaltung des Bildungssektors nicht, so wird die Sozialstruktur auch weiterhin reproduziert und durch die ungleichen Voraussetzungen, die die Kinder zu Schulbeginn mitbringen, werden sie auch zukünftig genau den Bildungstitel erwerben, der ihnen die Möglichkeit auf eine berufliche Positionierung bietet, welche der ihrer Eltern gleicht und somit die soziale Herkunft spiegelt. Kinder, die es aufgrund ihrer Verinnerlichung beziehungsweise Habitualisierung nicht verstehen das Bildungssystem für sich zu nutzen, denen ist ein sozialer Aufstieg von vornherein verwehrt. Durch die Unbewusstheit der Funktion des Bildungswesens und deren Auswirkungen auf den späteren Status, geben sich viele Menschen Illusionen hin, welche durch die vielfältigen Vernetzungen der Schulwege auch noch gestärkt werden. So sagt Bourdieu: „Das alte Schulsystem hat weniger Unklarheiten produziert als das heutige

⁵² Bourdieu zitiert nach Rehbein 2011, S. 129.

⁵³ vgl.: Solga/ Powell 2006, S. 181.

System mit seinen komplizierten Verzweigungen, die zur Folge haben, dass die Leute Karriereerwartungen entwickeln, die nicht zu ihren realen Chancen passen.⁵⁴

Zusammenfassend kann man sagen, dass Bourdieu der Kultur und dem Habitus eine wichtige soziale Bedeutung zuspricht. Beides sind Indikatoren für die spätere Positionierung im Oben und Unten der Gesellschaft, welche zudem für den weiteren Kompetenzerwerb im Bildungssystem entscheidend sind. Denn dieses fungiert nach Bourdieu als ein Selektionsapparat zugunsten der bereits mit gut habitualisierten Fähigkeiten ausgestatteten Individuen. Der Eintritt in das Bildungssystem ist geprägt durch ein höchst komplexes Zusammenwirken verschiedenster Faktoren. Das ererbte Netz an Kapitalen wird durch den Sozialisationsprozess im Habitus einer Person inkorporiert und beeinflusst beispielsweise auch die Schulwahl. Diese entspräche demnach der gegenwärtigen sozialen Position und damit der sozialen Herkunft einer Person. Der Gedanke Wolfgang Böttchers, dass die soziale Herkunft der Individuen maßgeblich über das Scheitern oder aber den Erfolg im Bildungssystem bestimmt, unterstreicht Bourdieus Ansicht.⁵⁵ Kinder aus oberen Gesellschaftsschichten können sich nach Bourdieu am leichtesten und zudem am schnellsten den Bedingungen des Bildungsmarktes anpassen und haben somit die Möglichkeit, diesen auch mitzugestalten, da ihr Habitus dem der anderen Kinder immer voraus ist, weil er sich in dem Umfeld ausbildet, das den maßgeblichsten Einfluss auf den gesellschaftlichen Markt hat.⁵⁶

5.4 Kritik am Denkansatz Bourdieus

Abgesehen von der begrifflichen Unschärfe und den von Werk zu Werk neu gebildeten Fachausdrücken, lassen sich zwei Aspekte aus Bourdieus Überlegungen zur Reproduktion struktureller Ungleichheiten kritisieren. Zum einen schränkt seine Denkweise die Möglichkeiten der Personen sich zum Teil auch individuell zu entwickeln deutlich ein und zum anderen geht er von doch sehr verfestigten gesellschaftlichen Strukturen aus, was einen Abbau der bestehenden Herrschaftsverhältnisse zunächst ausschließt.

⁵⁴ Bourdieu zitiert nach Rehbein 2011, S. 136.

⁵⁵ vgl.: Böttcher 2002, S. 39.

⁵⁶ vgl.: Rehbein 2011, S. 132.

5.4.1 Mangel an Individualität durch die Habitualisierung

Wie bereits gesagt, basieren Bourdieus Untersuchungen auf der Annahme, dass jegliches menschliches Handeln in der sozialen Praxis auf habituell erworbene Muster zurückgeht. Das bedeutet, er geht davon aus, dass der Habitus einer Person das Verhalten im sozialen Gefüge maßgeblich bestimmt. Der Agierende ist sich dessen nicht im Klaren, da seine gegenwärtig angewandten Verhaltensweisen in der Vergangenheit unbewusst internalisiert wurden. Der Habitus wäre demnach ein Konstrukt von Denk- und Handlungsmustern, welche den jeweiligen Lebensstil spiegeln, das sich während des gesamten Lebens weiter entwickelt. Das, was frühkindlich durch den Sozialisationsprozess erworben wurde, bleibt dabei erhalten, jedoch verdichtet sich das Netz von Handlungskapitalen mit zunehmendem Alter. Der Habitus einer Person beinhaltet also die Möglichkeit erweitert zu werden. Aus Bourdieus Habituskonzept geht eindeutig hervor, dass ihm nach selbst Körperlichkeiten, Wahrnehmungsmuster oder aber Ausdrucksformen ein Ergebnis der Sozialisation und damit von der Position einer Person im sozialen Raum abhängig sind. Schenkt man Bourdieus Ansatz Glauben, so kann der Habitus eines Individuums zwar erweitert werden durch das zusätzliche Verinnerlichen von Fähigkeiten, aber da er jegliches Agieren mit dem Zurückgreifen auf unbewusste Aneignungen basierend beschreibt, schließt Bourdieu einen Individualisierungsprozess aus. Das Handeln der Menschen wäre seinen Denkstrukturen nach weder selbstbestimmt noch individuell. Der Mensch wäre lediglich ein Automat, der Dinge so ausführt, wie er es bei seinen Gruppenangehörigen gelernt beziehungsweise übernommen hat.⁵⁷ Nach Bourdieu impliziert also menschliches Verhalten Fremdbestimmung und Fremdsteuerung. Sein Ansatz widerspricht zudem der eingangs gegebenen Bildungsdefinition, nach der gerade die Bildung, also das Aneignen von Kompetenzen, ein Individualisierungsprozess sei. Bourdieu vernachlässigt den Gedanken der Individualität in seinen Ausführungen zur Reproduktion struktureller Ungleichheiten fast gänzlich, was auf die gegenwärtige Gesellschaft bezogen nur teilweise stimmt. Dem Gedanken der frühkindlichen Habitualisierung von Verhaltensweisen kann durchaus zugestimmt werden, aber trotz verinnerlichter und damit auch zum Teil verfestigter Handlungsstrukturen sind wir als Menschen frei und besitzen die Möglichkeit, abgesehen davon und frei vom familiären Einfluss oder dem des sozialen Netzwerkes Entscheidungen zu treffen und demzufolge in unbekanntem Situationen durchaus frei von unserem Habitus angemessen zu agieren. Ein Selbstbestimmtes Handeln kann daher nicht wie bei Bourdieu in

⁵⁷ vgl.: Baumgart 1997, S. 203.

seiner Habitus­theorie als fiktiv angesehen werden, sondern sollte sogar als allgegenwärtig betrachtet werden.

5.4.2 Fortbestand der gegenwärtigen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse

Desweiter­n sind seine Ausführungen immer wieder auf den Bestand sozialer Gruppen und Gesellschaftsschichten bezogen. Durch die Habitus­theorie ist die Antwort auf die Frage nach der Tradierung struktureller Ungleichheiten gegeben, wodurch aber gleichzeitig die Möglichkeit der Abschaffung der Herrschaftsverhältnisse negiert wird. Durch die unterschiedliche Verteilung sowohl ökonomischer, als auch kultureller Ressourcen und deren Verfestigung mit zunehmender Habitualisierung, obliegt die Definitionsmacht, dessen was gut ist, immer der herrschenden Schicht und somit der Oberschicht und ermöglicht daher eine Abgrenzung von den anderen Gruppen. Diese, wie Bourdieu sagen würde verschleierte Definitionsmacht, legitimiert die überlegene Stellung der gut habitualisierten Individuen. Die Positionen im sozialen Raum sind, wie erwähnt, vom Umfang des Kapitals einer Person abhängig und die Klassenunterschiede sind nicht nur durch ökonomisches Kapital, sondern auch durch kulturelles Kapital bedingt. Bourdieu ist nun der Ansicht durch den habituellen Erwerb bestimmter Faktoren seien die Menschen in der Lage, ihren Wert bedingt durch das Kapital zu erhöhen. Jedoch sei dies nur innerhalb bestimmter Grenzen, die die Gesellschaft selbst macht, möglich. Wenn Personen ihr Kapital und somit ihr Prestige nur innerhalb gesellschaftlich formulierter Abgrenzungen erweitern können, so ist das so zu verstehen, dass die Grenzen unter den existierenden Schichten durchaus voneinander abweichen. Angehörige der Unterschicht können ihren Habitus demnach nur in den Grenzen ihres sozialen Raumes ausbauen und würden so nie dem Lebensstil der Mittelschichten aufschließen können, ganz zu schweigen von dem der Oberschichten. Um es mit den Worten von Bourdieu zu sagen: „ Der Habitus ist ein System von Grenzen. Wer zum Beispiel über einen kleinbürgerlichen Habitus verfügt, der hat eben auch, wie Marx einmal sagt, Grenzen seines Hirns, die er nicht überschreiten kann. Deshalb sind für ihn bestimmte Dinge einfach undenkbar, unmöglich. [...] Aber innerhalb dieser Grenzen ist er durchaus erfinderisch, sind seine Reaktionen keineswegs immer schon im Voraus bekannt.“⁵⁸ Was verdeutlicht werden soll ist, dass nach Bourdieus Habitus­konzept eine Änderung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen gänzlich ausgeschlossen scheint. Die Oberschichten werden

⁵⁸ Bourdieu 1979, S.33.

demnach immer eine Monopolstellung besitzen. In gewisser Weise kann dem auch zugestimmt werden. Ein Oben und Unten in der Gesellschaft wird immer existieren. Jedoch sollte zumindest die Chance eines sozialen Aufstiegs in Betracht gezogen werden können. Da Bourdieu davon ausgeht, der Habitus könne nur innerhalb von Grenzen gestärkt werden, die zwar verschoben werden können, aber nicht gänzlich auflösbar sind, besteht in seinem Ansatz diese Möglichkeit nicht. Wie ist es aber dann zu erklären, dass in Ausnahmefällen auch Kinder aus bildungsschwachen Elternhäusern Gymnasien besuchen und später Hochschulen. Wie kann das sonst möglich sein, wenn es Menschen verwehrt wäre, sich über die Grenzen ihrer sozialen Schicht hinaus zu habitualisieren?

Im Großen und Ganzen besitzen Bourdieus Untersuchung zur Reproduktion struktureller Ungleichheiten durch das Bildungswesen und seine Habitus-theorie durchaus aktuellen Charakter und sollten in die Überlegungen zur Schaffung von Chancengleichheit und damit zur Reduktion von Bildungsarmut speziell in Deutschland mit einbezogen werden. Sie bieten den Grundstein für das Finden angemessener Maßnahmen, die frei von Illusionen bildungsbezogener Chancen sind. Im anschließenden Kapitel soll der Versuch unternommen werden, basierend auf Bourdieus Denkansatz zu den Ursachen sozialer Ungleichheiten durch den Habitualisierungsprozess, ein Konzept für zukünftige wirksame Maßnahmen zu skizzieren.

6. Ausblick

Christina Anger zeigte ausgehend von den Ergebnissen der PISA-Studie 2003 folgende änderungswürdige Faktoren auf: die frühkindliche Förderung sollte ausgebaut werden, zudem sollte ein Ausbau von Ganztagschulen erfolgen sowie eine Besserung der Förderkultur an den Schulen in Angriff genommen werden. Da Bourdieus Überlegungen zufolge die Reproduktion des elterlichen Habitus bereits im frühen Kindesalter beginnt, ist der Ausbau des schulischen Sektors zwar auch für wichtig zu erachten, jedoch können Maßnahmen im vorschulischen Bereich als notwendiger angesehen werden. Um eine annähernde Chancengleichheit vor Schulbeginn zu ermöglichen und somit eine frühzeitige Selektion zugunsten privilegierter Kinder zu umgehen, sollte besonders im Kindergartenbereich und in den Häuslichkeiten der Kinder angesetzt werden. Die Möglichkeiten Hilfe zur Selbsthilfe in Familien zu geben, die eher unauffällig leben, jedoch trotzdem hilfebedürftig beziehungsweise förderbedürftig sind, scheinen gegenwärtig in

Deutschland sehr gering. Der Einsatz von Familienhelfern setzt immer einen vorangegangenen Kontakt mit dem Jugendamt als Institution voraus oder aber beruht auf dem Selbstaufsuchen, was ein Eingeständnis Unterstützung zu benötigen impliziert. Weitere Angebote freier Träger basieren zudem auf dem Freiwilligkeitsgrundsatz, sodass auch hier ein Aufsuchen durch die Familien selbst Voraussetzung für ein Tätigwerden ist. Daher sind die Möglichkeiten direkt in die Familienstruktur einzugreifen sehr beschränkt. So ist Bildungsferne kein Grund für die Installation einer Hilfe im häuslichen Bereich. Und gerade bei bildungsfernen Familien ist es realistisch aufgrund der oft niedrigen Bemessung der Bildungsnotwendigkeit nicht davon auszugehen, dass selbst Fördereinrichtungen für ein Kind aufgesucht werden. So bleibt also zunächst nur die Förderung im Kindergartenbereich, um die Kompetenzarmut von Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern gegenüber Kindern aus Herkunftsfamilien mit höheren sozialen Status zu minimieren. Somit kommt den Erzieherinnen in Kindertagesstätten eine anspruchsvolle Aufgabe zu. Kinder müssen nicht nur beschäftigt sondern auch angemessen gefördert und gefordert werden. Diese Förderungen müssen so gestaltet werden, dass weder Kinder ausgeschlossen, noch dass Schwächen weiter ausgebaut werden. Erzieherinnen sollten speziell darauf geschult werden, Defizite zu erkennen und diesen rechtzeitig entgegenzuwirken beziehungsweise Stärken zu vertiefen und somit Individualität nicht im Sinne von Abgrenzung, sondern in Form von Aneignung bestimmter Fähigkeiten zur Teilhabe in der Gesellschaft zu fördern. Neben der Ausbildung der Kindergartenkräfte spielt auch der Betreuungsschlüssel eine große Rolle. Um eine kompetenzfördernde Gestaltung des Kindergartenaufenthalts zu gewährleisten, ist eine von der Anzahl der zu betreuenden Kinder abhängige Einstellung qualifizierter Erzieherinnen von Nöten. Außerdem könnte die Durchmischung von Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlichen Alters durchaus einen Kompetenzgewinn für die bezüglich ihres Habitus schwächer ausgestatteten Kinder mitbringen. Wie bereits gesagt besuchen besonders Kinder aus sozial schwachen Familien deutlich weniger einen Kindergarten und verpassen somit die Chance auf einen Ausbau ihrer Fähigkeiten. Anger formulierte schon den Gedanken zur Einführung einer Kindergartenpflicht. Diese ist bis dato aber lediglich Diskussionsthema und sollte schnellstmöglich umgesetzt werden, da wie Bourdieu bereits feststellte vor Schuleintritt habitualisierte Verhaltensweisen die Persönlichkeit wesentlich prägen und damit auch die Stellung in der Gesellschaft. Die Schule selbst kann lediglich versuchen das bestehende Level zu halten und Verschlechterungen zu meiden. Ein enormer Kompetenzanstieg nach der Habitualisierung grundlegender Verhaltensmuster im Kindergartenalter scheint

unrealistisch. Die Einführung der Kindergartenpflicht sollte als die notwendigste aller Maßnahmen erachtet werden, jedoch sollte die Ausgestaltung dieser gut durchdacht werden. So nutzt es nicht viel, ein Kind mit hohem Förderbedarf aus einer sozial schwachen Familie für beispielsweise drei Stunden in die Betreuung zu geben. Einen längerfristig gesehen vielversprechenderen Erfolg hätte ein Ganztagskindergartenplatz. So bestände die Möglichkeit, mehr Zeit mit gleichaltrigen Kindern zu verbringen. Ein gegenseitiges Lernen wäre denkbar und zudem könnten sie eine angemessene Förderung durch geschultes Personal erfahren. Ein Halbtagsplatz hingegen ist weniger sinnvoll, da der Einfluss der Familie, mit der dann wesentlich mehr Zeit am Tage verbracht werden würde, auf die Reproduktion bereits vorhandener Persönlichkeitsstrukturen sehr groß ist. Die Annäherung an eine Chancengleichheit kann jedoch nur denkbar sein, wenn nicht darauf gezielt wird gegebene Strukturen zu festigen und diese nicht zu verschlechtern, sondern Ziel muss es sein, eine positive Entwicklung zu fördern, die im besten Falle ein Überholen der Bildungsbiografien der Eltern ermöglicht. Anger betonte weiterhin, die Kindergartenplätze sollten dann zumindest für sozial schwache Kinder kostenlos sein. Auch bei diesem Aspekt ist ein Überdenken angebracht. Gerade in der heutigen Zeit, wo sich viele der Mittelschichtangehörigen für die „Verlierer“ der Gesellschaft halten, weil abgesehen von der privilegierten Oberschicht im Jahre 2011 häufig sogar sozial schwache Familien aufgrund staatlicher Unterstützungen zumindest mehr ökonomisches Kapital besitzen, erscheint eine zumindest in diesem Punkt allen dienliche Regelung am effektivsten, um die bestehende Ungleichheit nicht weiter zu stärken. Denn nur wenn ungleiche gesellschaftliche Verhältnisse gemindert werden können, kann beispielsweise auch durch die Reduktion von Bildungsarmut eine annähernd gleiche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gewährleistet werden. Eine Option wäre den Kindergartenbesuch für alle Kinder kostenlos anzubieten. So würden erneute Diskussionen darüber, wer es sich leisten kann den Kindergartenbesuch seines Kindes selbst zu finanzieren und wer hingegen auf staatliche Unterstützung angewiesen ist, vermieden werden und zumindest in dem Bereich wäre Gleichheit geschaffen.

Wie zuvor im Kapitel 4.3 beschrieben ist auch eine Änderung des Schulsystems für den Abbau von Bildungsarmut und damit von Ungleichheitsfaktoren nützlich. Die vorgeschlagene Maßnahme der Errichtung von Ganztagschulen, der in sämtlichen Ausführungen eine enorme Gewichtung zukommt, kann zunächst für gut empfunden werden. Insbesondere Kinder aus bildungsfernen Familien hätten so die Möglichkeit, ihre schulischen Leistungen auszubauen und effektiver zu lernen, da sie dabei kompetent gestützt

werden würden. Nimmt man das Erledigen von Hausaufgaben oder die Vorbereitung auf anstehende Tests als Beispiel, so besteht gerade bei Kindern bildungsarmer Eltern ein großer Unterschied, ob sie das zu Hause tun oder aber im schulischen Rahmen. Zu Hause kann mit Wahrscheinlichkeit nur wenig auf schulische Belange eingegangen werden, entweder aufgrund eines Desinteresses an der Bildung des eigenen Kindes oder aber aus Kompetenzmangel. Durch Ganztagschulen würde dem aus dem Weg gegangen werden und Kinder könnten angemessen betreut werden. Für die Erledigung gegebener Aufgaben wäre ein passendes Umfeld geschaffen, indem zugleich auf individuelle Defizite eingegangen werden könnte. Nichtsdestotrotz wird die Einführung von Ganztagschulen, abgesehen von der Förderung individueller Kompetenzen und der Schaffung gleicher Bedingungen für alle bei der Vorbereitung auf den Schulalltag, nicht sonderlich zum Abbau der Bildungsarmut beitragen, weil dem Lehrpersonal doch ein sehr schulischer und damit leistungsbezogener Blickwinkel anlastet. Was für den Ausbau schulischer Kompetenzen, und das steht außer Frage, durchaus sehr positiv ist. Jedoch die ganz individuellen Ursachen von Bildungsarmut, die beispielsweise in der familiären Herkunft liegen und von Geburt an tradiert werden, können so nicht gegriffen werden. Ein Vorschlag wäre daher den bereits öffentlich diskutierten Einsatz von Schulsozialarbeitern an jeder Schule zu vollziehen. Der sozialen Arbeit obliegt durch die gezielte Ausbildung ein geschulter Blick auf individuelle Bedürfnisse vor allem im außerschulischen Bereich. Probleme mit der Familie, dem Umfeld oder der Herkunft, welche die schulischen Leistungen beziehungsweise die Bildung negativ beeinflussen, könnten so erkannt und angegangen werden. Die Schulsozialarbeit impliziert eine der Lebenswelt der Schüler angemessene Kooperation von Schule und Jugendhilfe, die sowohl Integration, als auch Partizipation ermöglicht. Der Einsatz von Sozialarbeitern ist daher im Prozess des Abbaus der Bildungsarmut und Benachteiligung unabdingbar. Und da dieser wie bereits oben angesprochen im Vorschulalter zumeist auf Freiwilligkeit oder aber Zwang beruht und so oftmals seine Wirkung verfehlt oder gar nicht erst in Anspruch genommen wird, kann eine Ausstattung von Schulen mit Sozialarbeitern im großen Maße dazu beitragen, die individuellen Ursachen von Bildungsarmut abzubauen und eine größere Gleichberechtigung bezüglich der gesellschaftlichen Teilhabe zu schaffen. Der Effekt des Einsatzes von Schulsozialarbeitern könnte durch eine Durchmischung leistungsstarker und leistungsschwächerer Schüler gestützt werden. So gebe es zum Einen keine Selektion nach Leistungserfolgen, wodurch Schüler von vornherein ausgeschlossen wären und zum Anderen könnte so ein gegenseitiges Lernen gewährleistet werden. Das Lernverhalten aller Beteiligten und somit auch die Aneignung neuer Kompetenzen wären durch die Möglichkeit

des Austausches unter den Schülern weniger schichtspezifisch und damit übereinstimmender. Die aufkommende Frage ist jedoch: Wie lässt sich das in einem so stark verzweigten Bildungssystem umsetzen? Das Zusammenlegen von Schülern mit unterschiedlich stark ausgeprägtem kulturellem Kapital würde eine Abschaffung der bis heute bestehenden Schulformen erfordern und somit eine komplette Neuordnung benötigen, welche sehr zeitintensiv ist. Da die Schaffung gleicher Bedingungen für alle und der Abbau von Ausleseprozessen aufgrund des Habitus im bisher doch stark selektiv verfahrenen Bildungsgefüge jedoch längerfristig gesehen erfolgsversprechend für die Reduzierung sozialer Ungleichheiten erscheint, sollte auch eine komplette Umstellung des Bildungssektors nicht abschrecken und durchaus als Option im Hinterkopf präsent sein.

7. Zusammenfassung

Da aufgrund des zunehmenden Stellenwerts von Bildung in unserer Gesellschaft, welcher auch zukünftig ansteigen wird, davon auszugehen ist, dass sich die Teilhabechancen bildungsarmer Kinder weiterhin verschlechtern, muss der Abbau von Bildungsarmut oberste Priorität haben. Die Größe Bildung stellt in Deutschland einen enormen Ungleichheitsfaktor dar, welcher durch die ersten PISA-Ergebnisse wieder ins Gedächtnis gerufen wurde.

Die jeweiligen Möglichkeiten sich innerhalb der Gesellschaft zu etablieren, sind abhängig von der Bildungsbeteiligung und dem Bildungserfolg der Kinder. Getreu dem Slogan „Wissen ist Macht“ von Francis Bacon obliegt den gesellschaftlich gut Situierten eine Art Bildungsmonopol. Sie besitzen durch bessere Habitualisierungsbedingungen mehr für den Bildungsbereich wesentliche kulturelle Ressourcen und somit die größere Chance gegenüber anderen Gesellschaftsschichten auf eine ebenfalls bessere Bildung. Nicht wie in vergangenen Zeiten ist das ökonomische Kapital ausschließlich Kriterium, welches den Status einer Person in der Gesellschaft bestimmt, sondern Bildung ist zudem ein zentrales Schlüsselkapital zur Teilhabe an dem sozialen Geschehen. Die von vornherein durch den an unterschiedliche Bedingungen geknüpften Erwerb des Habitus bestehenden Ungleichheiten werden durch die selektiven Verfahrensweisen des Bildungssystems noch verstärkt, so dass sowieso schon benachteiligten Kindern die Chance, sich über die Bildungsbiografien ihrer Herkunftsfamilie hinaus und damit höher zu etablieren, verwehrt wird. Passt sich jemand nicht den von der Gesellschaft geformten Anforderungen des Systems an, kann er im stetigen Bildungswettbewerb, welcher darauf abzielt materiellen Wohlstand und Berufsprestige zu erlangen, nicht mithalten. Damit sinkt die Wahrscheinlichkeit, und da kann den Ausführungen Bourdieus zugestimmt werden, dass jemand von unten nach ganz oben aufsteigt ohne einen äußersten Aufwand zu betreiben enorm. Die Schaffung einer absoluten Gleichheit zumindest bei den Ausgangsbedingungen wird immer Illusion bleiben, selbst wenn die schulischen Rahmenbedingungen zugunsten einer Chancengleichheit umstrukturiert werden würden und Kindergartenbesuche Pflicht wären. Denn der Reproduktionsprozess von Verhaltensweisen des Milieus, in dem man aufwächst, beginnt wesentlich früher als Institutionen überhaupt greifen können. Wie bereits gesagt, wird ein Oben und Unten in der Gesellschaft stets existieren. Es wird immer Privilegiere geben, als andere. Dass die gesellschaftlichen Schichten irgendwann aufgelöst sein werden, scheint unreal. Jedoch könnten genannte Maßnahmen ungemein dazu beitragen, die Chancen einer gesellschaftlichen Teilhabe überhaupt zu verbessern und wenn Prozesse in der sozialen

Praxis frei von Selektionen und Eliminierungen werden würden, so wäre ein großer Schritt für eine zumindest im Ansatz existierende Chancengleichheit und Gleichbehandlung getan.

8. Literaturverzeichnis

Anger, Christina u.a.: Bildungsarmut und Humankapitalschwäche in Deutschland. Köln 2006.

Baumgart, Franzjörg: Theorien der Sozialisation. Rieden 1997.

Bax, Miriam: Bildung-Was ist das eigentlich? URL:
<http://www.bildungsexperten.net/wissen/was-ist-bildung.html> [Stand 30.05.2011]

Below, Susanne: Bildungssysteme und soziale Ungleichheit-Das Beispiel der neuen Bundesländer. Opladen 2002.

Bohn, Cornelia: Habitus und Kontext. Opladen 1991.

Böttcher, Wolfgang: Schule und soziale Ungleichheit: Perspektiven pädagogischer und bildungspolitischer Interventionen. In: Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Rieden 2002.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede: Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1999.

Fuchs-Heinritz, Werner/ **König**, Alexandra: Pierre Bourdieu. Konstanz 2005.

Hradil, Stefan: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden 2005.

Rehbein, Boike: Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz 2011.

Rehbein, Boike: Sozialer Raum und Felder. In: Rehbein, Boike/ Saalman, Gernot/ Schwengel, Hermann (Hrsg.): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Konstanz 2003, S. 77-95.

Schwengel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg 2000.

Solga, Heike/ **Powell** Justin: Gebildet-Ungebildet. In: Lessenich, Stephan/ Nullmeier, Frank (Hrsg.): Deutschland eine gesplante Gesellschaft. Köln u.a. 2006, S. 173-190.

URL1: http://www.dipf.de/de/pdf-dokumente/PISA_2009_Zusammenfassung.pdf
[Stand 01.06.2011]

URL2: <http://www.kmk.org/presse-und-aktuelles/meldung/pisa-2009-deutschland-holt-auf.html> [Stand 01.06.2011]